

Nach einer Weile hörte Lasartigue eine erstickte Stimme:

„Hallo, Lasartigue! Hallo, Lasartigue!“

In seinem Stechginster versteckt, rührte er sich nicht, denn diese Stimme erkannte er tatsächlich nicht wieder.

Als der Ruf sich wiederholte, wagte Lasartigue, der beileibe kein Feigling war, heldenhaft, wenn auch leise, zu antworten:

„Hallo, Ducasse!“

Aber erschrocken hielt er inne; es war, als ob ein anderer es gerufen hätte und nicht er.

Das Echo begann von neuem: „Hallo, Lasartigue!“ Und dann bezwang sich Lasartigue und rief gleichfalls „Hallo!“

Das dauerte einige Zeit und schließlich erkannten die beiden Kameraden einander; sie näherten sich um einen Schritt, dann blieben sie stehen, riefen „Hallo“, horchten, machten wieder einen Schritt, bis sie mit Mühe und Not beieinander angelangt waren und sich fragten, was denn eigentlich geschehen war.

„Verstehst du,“ erklärte Lasartigue, „ich sah dich einen Satz rückwärts machen...“

„Ich habe erst einen Satz gemacht, nachdem ich dich davonlaufen gesehen hatte.“

„Also — gleichzeitig, nicht?“

„Ich dachte, es wäre einer hinter uns und dem wollte ich eins herunterhauen...“

„Ich auch.“

Sie schwiegen.

„Haha,“ fing Lasartigue an, „ich denke, er hat Angst gehabt, der Fompeyon, jawohl! Hast du ihn gehört, wie er in die Heide gesprungen ist? ‚O heilige Jungfrau!‘ hat er geschrien.“

Als sie zum Baum zurückgekehrt waren, sahen sie mitten auf dem Weg, auf seinem Hinterteil sitzend, ein Bein da, ein Bein dort, den Körper von der blinkenden Sense aufrecht erhalten — sahen sie wahrhaftig den Vater Ducasse, der langsam und sachte von seinem Baum hinuntergeglitten war.

Es war ein Anblick, der einem wohl die Haare zu Berge treiben konnte, so naturgetreu war es.

„Höre,“ sagte Lasartigue, der sein Gleichgewicht nach und nach beinahe wiedergefunden hatte, „ich habe einen Plan! Binden wir den Vater los!“

Sie rollten den Strick zusammen, dann teilten sie sich in den Vater aus Stroh — der eine nahm Kopf und Oberkörper, der andere die Beine und die Sense — und kehrten nach dem Dorf zurück. Jetzt waren sie unbändig lustig, und ihre Mäuler waren zu eng für ihr Gelächter.

Ah! Fompeyon sollte das zu schmecken bekommen, dieser alte Feigling, dieses leere Faß! —

\*

Um acht Uhr waren alle Freunde im Kaffeehaus versammelt.

Man ging Fompeyon zu einer Kartepartie holen und kaum war er da, packte Lasartigue den Stier bei den Hörnern.

„Ho, Fompeyon! Bist du am Ende krank? Du siehst ja so blaß aus. Sollte irgendwer oder irgendwas dir zufällig Angst gemacht haben?“

„Der ‚irgendwer‘, der mir Angst machen sollte, ist noch nicht geboren; und was das ‚irgendwas‘ anlangt...“

„So hör’ doch, Fompeyon, hör’ doch! Der ‚irgendwer‘ ist vielleicht geboren worden, ohne daß du es geahnt hast; er ist vielleicht auch schon gestorben; aber er könnte am Ende gar wiedergekommen sein, um dir auf dem Weg von Massarie ‚Guten Abend‘ zu wünschen.“

Fompeyon begann zu steigen.

„Was das ‚irgendwas‘ anlangt...“, grollte er.

Aber Ducasse zog unter seinem Stuhl einen großen Schuh hervor und legte ihn auf den Tisch.

„Du erkennst ihn nicht wieder, Fompeyon...? Er lag unter einem gewissen Holunderbaum, gar nicht weit von Martet.“

Und er machte wie Fompeyon es gemacht hatte:

„Holla ... ho! — Holla ... ho! — Sch! Sch! — O heilige Jungfrau!“

Fompeyon stand mit offenem Munde da und hatte nicht gerade viel Haltung.

Die Freunde glaubten, jetzt würde er die Fäuste ballen und sich auf diesen Schelm von Ducasse werfen, und sie bekamen es mit der Angst.

Aber Ducasse war seiner Sache sicher; er blinzelte Lasartigue von der Seite zu, dann